

„Einige sehnten den Tod herbei“ **Ein Bericht von Roger Vanovermeir**

Das Lager Neue Bremm war weder ein Konzentrationslager wie Dachau oder Buchenwald, noch ein Massenvernichtungslager wie Auschwitz.

Seit 1942 gab es in Deutschland, meistens in der Nähe von großen Städten, kleine Lager für wenige hundert Häftlinge. Man nannte sie "Polizeilager" oder auch die "Lager der 56 Tage". Angeblich war es nicht möglich, in einem solchen Lager länger als 56 Tage zu überleben. Und auch das war bereits eine Meisterleistung. In Wirklichkeit wurde nach 8 Wochen in jedem Fall eine Entscheidung getroffen: entweder Übergabe an die Justiz und Inhaftierung in einem Gefängnis oder Überführung in ein KZ.

Welche Häftlinge kamen in diese Lager? In der großen Mehrzahl waren dies ausländische Arbeiter: Russen, Polen, Franzosen und andere, die freiwillig oder gezwungenermaßen nach Deutschland gekommen waren, um in den Betrieben im Reich jene Arbeiter zu ersetzen, die zur Wehrmacht einberufen worden waren, weil die Verluste an der Ostfront immer höher wurden.

Diese "Fremdarbeiter" waren bestimmten Zwängen ausgesetzt: bei der Unterbringung oder in der räumlichen Bewegungsfreiheit. Sie hatten einen äußerst harten und langen Arbeitstag. Bei der geringsten Ungehorsamkeit wurde die Polizei eingeschaltet. Es waren aber auch welche dabei, die gestohlen und allerlei krumme Geschäfte betrieben hatten.

Nach einigen Wochen Aufenthalt in einem solchen Lager wurden die leichteren Fälle wieder an ihren Arbeits- und Wohnort entlassen. Ihren Kameraden begegneten sie abgemagert, die Haare kahl geschoren und mit Spuren von Schlägen. Sie berichteten von ihren Leiden und dienten somit als abschreckende Beispiele. Ihre Arbeitskollegen vermieden - zumindest für die nächste Zeit - jede Art von "Verfehlung".

Die geographische Lage von Saarbrücken führte noch andere Häftlinge in dieses Lager: Widerstandskämpfer aus Lothringen, die entflohenen Kriegsgefangenen geholfen hatten zum einen, und Männer, die sich der zwangsweisen Einberufung in die deutsche Armee entzogen hatten zum anderen.

Zu bestimmten Zeiten, ab September 1943, wurde das Lager Neue Bremm auch zum Durchgangslager für die "Nacht und Nebel" (N. N.)-Häftlinge. (N.N. = „Nacht und Nebel“, ist die von den Nazis eingeführte deutschsprachige Bezeichnung für jene Gefangenen, deren Schicksal es war, zu sterben ohne Spuren zu hinterlassen. Diese Bezeichnung wurde von Himmler dem Text der Oper „Rheingold“ von R. Wagner entnommen. Fafner befiehlt dort den Zwergen: „Seid Nacht und Nebel gleich!“ d. h.: verschwindet. Anm. d. Übers.) Sie kamen aus den deutschen Gefängnissen in der Umgebung von Paris und sollten in die großen Konzentrationslager überführt werden: die Männer nach Buchenwald, Dachau, Mauthausen und Sachsenhausen, die Frauen nach Ravensbrück. Als ein solcher kam ich im Oktober 1943 in das Lager Neue Bremm.

Wer waren diese N.N.-Häftlinge? Franzosen oder auch Ausländer (Belgier, Niederländer...), die in Frankreich verhaftet worden waren, weil sie sich als Widerstandskämpfer betätigt hatten. Sie hatten Transportwege und -Mittel sabotiert, militärisches Gerät der Wehrmacht beschädigt, Angehörigen der englischen oder amerikanischen Luftwaffe, die über Frankreich abgeschossen worden waren, aber auch verfolgten Juden geholfen, z.B. durch die Herstellung und Übergabe gefälschter Identitätspapiere. Diese Häftlinge hätten somit alle durch deutsche Militärgerichte in Frankreich abgeurteilt werden können.

Diese Gerichte waren jedoch überlastet. Bereits 1941 wurden deshalb die Verhafteten nach Deutschland überführt, um dort abgeurteilt und zunächst in Gefängnissen inhaftiert zu werden. Um die Öffentlichkeit in Frankreich zu beunruhigen, durften sie keine Verbindung zu ihren Familien aufnehmen. Sie verschwanden somit in der Nacht und im Nebel.

Und nachdem die deutschen Gefängnisse auf Grund der steigenden Zahl solcher Häftlinge aus allen besetzten Ländern im Westen wie im Osten selbst überfüllt waren, kamen die N.N.-Häftlinge ab dem Sommer 1943 in das KZ Natzweiler im Elsass. Aus Gründen, die bis heute nicht bekannt sind, wurden diese Häftlinge im Herbst 1943 und später im Sommer 1944 trotzdem in die anderen von mir bereits erwähnten KZs überführt, allerdings mit einem Zwischenaufenthalt in Saarbrücken.

Hier wurden sie, wiederum ohne erkennbare Erklärung, einem der Transporte zugeteilt, die allwöchentlich abwechselnd in eines der großen KZs gingen. So kam es, dass einige nur wenige Tage, andere dagegen mehrere Wochen auf der Neuen Bremm blieben.

Ich habe dort 11 Tage verbracht.

Wir wurden an einem Montagvormittag aus unseren Gefängniszellen herausgeführt. Nach einigen verwaltungstechnischen Formalitäten und einer unnützen ärztlichen Untersuchung wurden wir in einem Zellenwagen zum Pariser Ostbahnhof gefahren.

Die unmittelbare Bewachung besorgten SS-Leute. Die Begleitung des Wagens und die Überwachung der Umgebung des Bahnhofs oblag französischen Polizisten.

Ein besonders für diesen Zweck hergerichteter Eisenbahnwaggon erwartete uns dort. Die Fenster der einzelnen Abteile waren vergittert und verriegelt. Die Türen waren mit besonders stabilen Schlössern versehen. Wir waren jeweils sechs Gefangene und ein wachhabender SS-Mann in einem Abteil. Dieser Waggon wurde an den normalen Nachtzug Paris-Saarbrücken angehängt. Wir kamen deshalb am frühen Morgen in Saarbrücken an. Es war noch dunkel.

Nachdem die anderen Reisenden den Zug verlassen hatten, wurde unser Waggon von deutschen Polizisten umzingelt. Wir wurden zu zweit aneinander gekettet und unter starker Bewachung in ein Nebengebäude des Bahnhofs geführt. Von dort aus führte uns ein Gefangenenwagen auf die Neue Bremm. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten wir noch unser Gepäck und die Pakete mit Lebensmitteln bei uns.

Im Führerhaus des Wagens, einem Fahrzeug der Firma Krupp, befand sich der Fahrer. Der Beifahrersitz, auf dem sonst ein Wachhabender saß, war nicht besetzt. Von dort aus führte eine Tür in den hinteren Teil. Hier war Platz für 20 Häftlinge. Darin befand sich auch eine isolierte Zelle, in der bei Bedarf ein Aufseher Platz nahm. Immer noch angekettet, aber ohne Gepäck, wurden wir in den Raum für die Gefangenen eingesperrt. Unser Gepäck und die Pakete wurden in der Zelle und auf dem Beifahrersitz gestapelt. Dieses besorgten Polizisten und Personal von der Bahn. Ein Fluchtversuch war dadurch unmöglich.

Da unser Transport aus etwa 60 Deportierten bestand, führte der Wagen 3 Fahrten durch. Ich war bei der Zweiten.

Nachdem der Gefangenenwagen gestoppt hatte, hörten wir Gebrüll. Dann fielen unsere Koffer und die Pakete auf den Boden. Die Tür wurde geöffnet und wir entdeckten die Neue Bremm. Es war noch nicht hell und zudem neblig. Nachdem wir aus dem Wagen gesprungen waren, sahen wir die eingeschlagenen und aufgebrochenen Gepäckstücke und Pakete. Und wir sahen die Mitgefangenen der ersten Fuhre in Reih und Glied

stehen, an deren Seite wir uns, unter den Schlägen mehrerer mit Peitschen und Knüppeln bewaffneter SS-Männer, stellen sollten.

Wir standen in der Nähe eines rechteckigen Beckens. Das Wasser darin war schwarz. Es wurde umringt von 4 finsternen Baracken. In einer Ecke stand ein ebenso finsterner Wachturm. Mit ihrem matten Licht beleuchteten Scheinwerfer diese Szenerie. Wir konnten nichts weiter erkennen. Es war Nacht, und es herrschte dichter Nebel. War dies bereits das ganze Lager oder nur dessen Eingang? Wir dachten bereits an das typische Bild der Welt der Konzentrationslager. Bald sollte unsere dritte Gruppe eintreffen. Sie wurde genauso "empfangen" wie wir.

Unsere Reihen aus Männern in zumeist noch gut erhaltenen Zivilkleidern, mit menschlichem Antlitz, wenn auch etwas abgemagert durch die monatelange Haft, hob sich deutlich ab von der größeren Gruppe der Lagerhäftlingen, die am Rande des Beckens aufgestellt waren. Sie trugen zerlumpte, hässlich graue Kleidungsstücke. Diese waren auf dem Rücken mit N.B. (für Neue Bremm) gekennzeichnet. Ihre Füße steckten in Holzschuhen. Ihre Haare waren geschoren. Sie schienen uns vollkommen stumpfsinnig und teilnahmslos zu sein.

Ein SS-Offizier trat aus einer Baracke heraus (sie stellte sich später als Baracke der Lagerleitung heraus). Er kam auf uns zu. Plötzlich brüllte er auf Französisch: "*Juden heraustreten!*". Ein alter Mann, mit Namen Levy, der nur mit Hilfe eines Stockes beschwerlich gehen konnte und ein junger Professor, mit Namen Singer, traten vor. Letzterer musste sich bücken und im "Entengang" hüpfen. Dabei sollte er die Hände hinter dem Kopf verschränkt halten. Der alte Mann dagegen hatte bereits Schwierigkeiten, um das Becken herum zu laufen. Dieses schien der Mittelpunkt des Lagers zu sein.

Da die Zahl der Neuzugänge, die eine solche „Behandlung“ verdienten, dem SS-Mann wahrscheinlich zu gering erschien, brüllte er: "*Die Pfarrer zu den Juden treten!*". Die beiden Geistlichen aus unserem Transport, noch mit ihrem Priesterrock bekleidet, sollten das Schicksal der Juden teilen.

Wir anderen wurden zunächst über den Grund unserer Verhaftung verhört und dabei ausgiebig beschimpft. Danach wurden wir gezwungen, im Laufschrift das Becken zu umrunden. Bei dieser Gelegenheit lernten wir zwei Subjekte kennen, die sich in den Dienst der SS gestellt hatten und dies mit besonderem Eifer taten.

Das eine dieser beiden Subjekte war Pole und nannte sich Johann; das andere war Russe und hatte den Spitznamen Molotov. Es war eine Art Dreikäsehoch, mit einem riesigen Kopf und einem Furcht erregenden Blick. Beide standen da, um uns im Vorübergehen zu verprügeln. Nachdem wir im Vorbeigehen das aufgenommen hatten, was von unserem Gepäck und unseren Paketen übrig geblieben war, wurden wir einzeln ins Büro gerufen. Wir wurden aller Wertgegenstände, wie: Uhren, Schmuck, Füllhalter... und der Nahrungsmittel aus unseren Paketen beraubt. Der größte Teil unserer Bekleidung hingegen, wurde in einen Sack mit unserem Namen gesteckt und zwischengelagert. Und nachdem er das Büro verlassen hat, nahm jeder von uns wieder seinen Platz in der Runde um das Becken ein. Und Johann und Molotov prügelten wieder auf uns ein.

Zwischenzeitlich verließen die Stammhäftlinge gruppenweise das Lager in Begleitung eines Aufsehers, dem ein Gewehr übergeben worden war. Sie wurden tagsüber an Firmen oder Verwaltungen vermittelt, um dort zu arbeiten. Diese mussten wiederum die Überwachung der Häftlinge übernehmen, die damit der Härte des Lagers entzogen waren, eine Mittagsmahlzeit bekamen und Kontakte zu Zivilpersonen knüpfen konnten. Diese Regelung galt jedoch nicht für die N.N.-Gefangenen.

Dieser erste Tag ist noch durch ein tragisches Unglück in meinem Gedächtnis haften geblieben.

Unserer Gruppe gehörte auch ein Deutscher an, ein Nazigegner, der vor dem Krieg nach Frankreich geflüchtet war. Er wurde 1943 vom Sicherheitsdienst in der Nähe von Marseille verhaftet. Er war um die Fünfzig und sehr stark gehbehindert. Ich weiß nicht, ob es die Folge einer Verletzung im ersten Weltkrieg war, aber sein Alter lies dies vermuten. Beim Verlassen des Zuges war ich an ihn angekettet worden. Er hatte Schwierigkeiten dem Rhythmus zu folgen, der uns von den Wächtern aufgezwungen wurde. Und so konnte er auch nicht mit uns laufen. Er konnte nur hinkend um das Becken gehen. Plötzlich blieb er stehen, schrie auf und brach zusammen. Er war gestorben.

Hatten die ersten Stunden in dieser Welt der KZs, um deren Grausamkeit er wohl wusste, genügt, um ihm klar zu machen, was ihn erwartete und auch womit wir zu rechnen hatten? War er herzkrank und vor Angst gestorben? Ohne jegliche Schonung schleppte Molotov den Leichnam in den Teil einer Baracke, der den Toten vorbehalten war. Dieses war ein schlechtes Omen für unsere Gruppe.

Bevor ich den Ablauf eines Tages auf der Neuen Bremm beschreibe, muss ich Ihnen etwas über die Hygiene im Lager sagen oder besser über das, was man heuchlerisch so nannte.

In einem Teil der Baracke, in der sich auch die Küche befand, waren auch die Duschen, sechzehn an der Zahl und auch die Waschbecken in gleicher Anzahl.

Den Waschraum erreichte man über einen Vorraum, in dem sechzehn Haken angebracht waren. An jedem hing ein Handtuch. Es wurde jeden Sonntag gewechselt. Nicht etwa gegen ein sauberes Tuch. Nein, gegen ein weniger schmutziges, das zudem den Vorteil hatte, anfangs trocken zu sein.

Jeden Sonntag war nämlich Dushtag. Die etwa 400 Häftlinge wurden hierzu auf dem Platz um das Becken versammelt. Sie waren nackt, im Winter wie im Sommer und den Blicken der Vorübergehenden preisgegeben. In Gruppen zu sechzehn und nachdem sie beim Eintreten in den Raum tüchtig verprügelt worden waren - was auch beim Verlassen des Raumes geschah - duschten die Häftlinge schnell. Dann nahmen sie eines der Handtücher, um sich abzutrocknen und hängten es wieder an den Haken. Sechzehn weitere Gefangene wurden nun aufgerufen. Sie begegneten der vorangegangenen Gruppe beim Verlassen des Raumes. Dieses wiederum erleichterte das Verprügeln. Im Waschraum wiederholte sich der Vorgang des Duschens und Abtrocknens bei jeder Gruppe. Rechnen Sie selbst: 16 Handtücher für 400 Häftlinge. Somit mussten 25 Häftlinge sich mit ein und demselben Handtuch abtrocknen. In Wirklichkeit waren diese so schnell durchnässt, dass der Wind die nackten Körper trocknete. Die Häftlinge mussten nämlich nackt im Freien warten, bis der letzte Gefangene den Waschraum verlassen hatte. Und diese gleichen Handtücher sollten wir die ganze Woche über verwenden, morgens und abends, für eine mehr als dürftige Toilette bei nacktem Oberkörper. Und das Ganze begleitet von der immerwährenden Drängelei, dem ständigen Gebrüll und der Tracht Prügel. Ich sprach eingangs von Hygiene. Wir alle, ganz gleich ob krätzig, pickelig oder krank, benutzten die gleichen Tücher. Und Gipfel der Ironie: Am Ausgang war ein Spiegel angebracht, über einem Brett, auf dem ein Kamm lag. Und wir waren alle kahl geschoren.

Ich erwähnte bereits die Drängelei an der Tür zum Wasch- und Duschraum und wie diese das Knüppeln begünstigte. Dies galt auch an den Türen zu den verschiedenen Schlafräumen.

Es handelte sich zwar um standardisierte Baracken, die von der DAW gefertigt wurden. Ich sollte später in Buchenwald und Lublin ähnliche Baracken anfertigen. Diese wurden sowohl als Unterkünfte für die Armee, als auch für Fremdarbeiter genutzt, aber sie standen auch in den KZs. Nur die Inneneinrichtung war jeweils eine andere. Eine Luftschleuse am Eingang sollte verhindern, dass bei jedem Öffnen Kälte in das Innere eindrang. Eine Drängelei war jedoch nicht zu verhindern, wenn Dutzende von Männern zur gleichen Zeit eintreten wollten, die zugleich von Knüppelhieben gedrängt wurden. Und das Drängeln barg die Gefahr einer Häufung von Schlägen. Dies galt erst recht beim Wasch- und Duschaum, wenn man dafür sorgte, dass sich am Eingang jene die eintreten, mit denen kreuzten, die fertig waren und raus wollten und wenn sowohl innen wie außen zwei Knüppelhelden Stellung bezogen hatten.

Dieses beweist den Willen, ja den Erfindungsgeist unserer Peiniger, wenn es darum ging, den Gefangenen das Leben noch höllischer zu gestalten. So gab es zum Beispiel in den Schlafräumen weder Uhren noch Wecker. Die Armbanduhr hatte man uns ja abgenommen. Am frühen Morgen, um 4 Uhr oder 4 Uhr 30, ging zum Wecken plötzlich die Tür auf, und ein SS-Mann kam herein und prügelte auf alle ein, die bereits Stehenden, wie die noch Liegenden.

Wir hatten versucht, Nachtwachen einzurichten, um Geräusche zu melden, die auf die Ankunft des wachhabenden SS-Mannes und auf das Wecken hätten schließen lassen können. Aber manchmal handelte es sich um falschen Alarm, und wir waren alle aufgewacht und unnötigerweise aufgestanden, ein anderes Mal war unsere Nachtwache eingeschlafen, und wir waren wieder der morgendlichen Knüppelorgie ausgesetzt.

Der dürftigen Toilette folgte ein ziemlich schneller Appell und die Verteilung des Frühstücks: eine große Schöpfkelle einer schwärzlichen Flüssigkeit und eine Scheibe Brot. Es war nicht etwa trockenes Brot. Es hatte einen Schimmer von Glanz, manchmal rosa, manchmal gelb. Jeder von uns überlegte, aus welchem faden Produkt dieser Belag bestand und wie es möglich war, den Aufstrich so dünn aufzutragen. Die Erklärung bekam ich etwas später von einem Häftling, der in der Küche auf der Neuen Bremm arbeitete. Einige Löffel Marmelade oder Harz wurden mit einigen Liter Wasser verdünnt und gut verrührt und dann mit einem Pinsel auf die Brotscheiben aufgetragen.

Setzen wir das Kapitel Ernährung fort. Um die Mittagszeit, so war es zumindest im Oktober 1943, bekamen wir immer wieder eine Kohl- und Kartoffelsuppe. Beide nur halb gar, weil nicht lange genug gekocht, und auf dem Boden des Kochgeschirrs fanden sich

noch mehrere Löffel Erde. Am Abend gab es wieder eine Scheibe Brot und 2 oder 3 Kartoffel.

Wir, die wir den ganzen Tag über im Lager blieben, mussten ständig auf der Lauer sein. Beim geringsten Befehl aus der Verwaltungsbaracke oder dem leisesten Pfeifton sollten wir in Reih und Glied vor unserer Schlafbaracke antreten. Manchmal ging es darum, uns irgendeiner Arbeit zuzuteilen, manchmal aber auch nur um unsere Schnelligkeit zum Gehorsam zu prüfen. Diese war nie ausreichend, und es häuften sich die Befehle "*rein in die Baracke, raus aus der Baracke*" unter den Schlägen der SS, mit unterwürfiger Hilfeleistung durch Johann und Molotov.

Während, wie ich bereits geschildert habe, der Morgenappell deshalb möglichst kurz gehalten wurde, weil jene Häftlinge, die außerhalb arbeiteten, das Lager vor 6 Uhr verlassen mussten, war der Abendappell dagegen lang und immer von Vorfällen begleitet, die den Vorgang nach einem bereits langen und ermüdenden Tag noch beschwerlicher gestalteten.

Zunächst einmal und das war logisch, wurden die anwesenden Gefangenen gezählt. Es kam aber vor, dass Angehörige der Außenkommandos von ihren Arbeitgebern aufgehalten worden waren, um eine bestimmte Arbeit zu vollenden. Diese galt es also den Anwesenden hinzu zu zählen. Dann mussten die Neuzugänge und die Abgänge berücksichtigt werden, ganz gleich, ob sie entlassen oder in ein Gefängnis überführt worden waren. Dazu waren nur einige Additionen oder Subtraktionen erforderlich. Dieses überschritt jedoch die Fähigkeiten unserer Wächter. Und wir waren gezwungen, zu zählen und wieder zu zählen.

Dann folgten die individuellen Bestrafungen: aufgrund von Hinweisen des Arbeitgebers wegen mangelnden Arbeitseifers oder wegen Disziplinverstöße im Lager z. B. die Strafen: ermüdende Übungen oder Knüppelschläge.

Es folgte dann der Appell für diejenigen, die am nächsten Tage abreisen sollten und in der Nacht zusammengefasst wurden. Jeder musste vor dem wachhabenden SS-Mann erscheinen und erhielt, vermutlich zur Erinnerung, mit einem Brett einen Schlag auf den Kopf. Und sehr oft, als Abschluss des Tages, gab es eine gemeinschaftliche Bestrafung. Wir nannten sie die "Corrida". Alle Häftlinge mussten um das Becken herumlaufen. Manche wurden auch darin getaucht. Wir mussten uns hinlegen und auf dem Bauch robben, wieder aufstehen und weiter rennen, im "Entengang" hüpfen und immer unter

den Prügeln der Schläger, die um uns herum standen. Und manchmal wurde das Ganze noch durch Schüsse begleitet, nur um die Atmosphäre des Terrors noch zu steigern.

Schließlich ging es in die Schlafsäle. Uns verblieben selten mehr als 6 Stunden Schlaf. Dieser wurde fast jede Nacht unterbrochen durch Scheinappelle. Alle Häftlinge mussten aufstehen und wenn der Diensthabende SS-Mann die Baracke verlies, ein kräftiges "*Gute Nacht*" schreien.

Schließlich kam auch für uns das "Zeremoniell" am Vortag der Abreise. Am darauf folgenden Morgen wurden wir erneut durch die Gefängniswächter übernommen und im gleichen Gefangenenwagen zum Bahnhof gebracht, der uns bei unserer Ankunft abgeholt hatte. Wir wurden in einen Waggon der gleichen Art eingesperrt, wie der mit dem wir von Paris gekommen waren.

Unser Ziel war Weimar. Dauer der Reise: 2 Tage und eine Nacht. Unsere Wächter waren sehr korrekt, ja sogar wohlwollend. Sie zählten uns oft. Ihre einzige Sorge bestand darin, jene ca. 40 Gefangenen, für die sie die Verantwortung trugen, wohlbehalten am Ziel abzuliefern.

Am Bahnhof von Weimar wurden wir von 2 Gefangenenwagen erwartet. Schupos übernahmen uns. Auch hier keine Misshandlungen. Fluchtversuche mussten unbedingt verhindert werden.

Als unsere Transportfahrzeuge nach kurzer Fahrt stehen blieben und die Türen geöffnet wurden, erwarteten wir, eingedenk unserer Erfahrungen der Neuen Bremm, Misshandlungen, Beschimpfungen und anderes mehr.

Aber nichts dergleichen. In aller Ruhe konnten wir die Wagen verlassen und das noch verbliebene Gepäck aufnehmen. Die Schupos zählten uns erneut und die SS-Wache überprüfte die Zahl. Und dann schritten wir durch das Tor aus geschmiedetem Eisen mit der Inschrift "JEDEM DAS SEINE". Dahinter wurden wir durch Lagerpolizisten, selbst Häftlinge, erneut gezählt.

Meine Aufgabe heute besteht nicht darin, meinen Aufenthalt in Buchenwald oder in den anderen KZs, in denen ich danach war, zu schildern oder zu kommentieren. Ich glaube jedoch, dass es interessant ist, die planmäßige Organisation dieser großen KZs mit dem Vorgehen im Lager Neue Bremm zu vergleichen. In den großen KZs wurden Transporte mit 1000 oder 2000 Häftlingen zusammengestellt, von denen 80% wenige Wochen später

nicht mehr am Leben sein würden, zum Beispiel die Transporte von Buchenwald nach Dora. Und alles geschah ohne Schreien und ohne Drängeln. Es war die im industriellen Maßstab organisierte Unmenschlichkeit, in die der Tod mit einkalkuliert war. Auf der Neuen Bremm hingegen geschah dies in kleinem Maßstab, quasi auf "handwerkliche Art". Es wurde "gute Arbeit", wenn der Ausdruck erlaubt ist, "Maßarbeit" geleistet.

Trotz dieser eingefahrenen Verfahren konnten auch in Buchenwald Fehler geschehen. Als zum Beispiel der Befehl kam, alle N.N.-Häftlinge in Natzweiler zusammen zu fassen, wurde ich nach Lublin geschickt. Dort war ich der einzige N.N. Auf dem Weg vom Osten nach dem Westen Europas sollte ich ein Dutzend Gefängnisse und in der Nähe von Lodz (Litzmannstadt) ein kleines Lager kennen lernen, welches mich wegen der erlebten Behandlung an die Neue Bremm erinnerte. Es war das Lager RADOGOST, eine Textilfabrik, die als Gefangenenlager diente. Ich fand dort die gleiche kostenlose Gewalttätigkeit, die Peitschenhiebe auf dem Weg zu den Waschräumen, und auch hier waren es nur einige hundert Häftlinge, hauptsächlich Russen und Polen, und auch dieses Lager befand sich in der Nähe einer großen Industriestadt.

Ich hielt es für richtig, Ihnen dieses Beispiel zu schildern, um zu zeigen, dass die Neue Bremm keine Ausnahme war. Dieses Lager war eines der zahlreichen Kettenglieder im Unterdrückungsapparat der Nazis. Er bestand aus diesen kleinen Lagern unter der Führung eines untergeordneten Offiziers, in dem jedoch die Gefangenen dem Sadismus einiger Unteroffiziere ausgesetzt waren, bis hin zu den großen Massenvernichtungs-KZs, in denen hochgestellte Offiziere das Sagen hatten.

Zum Schluss möchte ich Ihnen die Meinung einer meiner Freunde wiedergeben, der einige Wochen vor mir, auf dem Weg nach Mauthausen auch auf der Neuen Bremm war.

Es handelt sich um Bob SHEPPART, einem englischen Offizier, der in Frankreich verhaftet wurde und sich bei seiner Ankunft auch als solcher zu erkennen gab. Seinem Transport gehörte auch ein ehemaliger belgischer Minister, Herr VANDREPOORTE, an. Während ihres Aufenthalts im Lager Neue Bremm wurden alle Häftlinge auf dem Appellplatz versammelt und gezwungen, sich nackt auszuziehen. Dann mussten sie in die Jauchegrube hinabsteigen, um diese zu leeren. Am Anfang standen sie bis zu den Schultern in der Jauche. Als diese ekelhafte Arbeit beendet war, wurden sie von dem von mir bereits erwähnten Molotov mit dem Wasserstrahl aus einem Feuerlöschschlauch abgespritzt. Und Hornetz fügte hinzu: *"Das war endlich eine Arbeit, die eines belgischen Ministers und eines englischen Offiziers würdig war"*.

Diese schäbige Episode beweist, welche besondere Genugtuung diese Subjekte empfunden haben, wenn sie Menschen demütigen und lächerlich machen konnten, die ihnen gesellschaftlich überlegen waren und die sie einige Jahre vorher nie gewagt hätten anzusprechen.

Nachdem er 1947 aufgefordert worden war, im Prozess gegen die Schuldigen der Neuen Bremm auszusagen, erzählte mir Bob Sheppard, dass er fast Mitleid empfunden hatte für diese Männer, die ohne ihre Uniformen und ihre Folterwerkzeuge nur noch "armselige Kreaturen" waren.

Das System der Nazis hatte ihnen Möglichkeiten und Verantwortungen übertragen, die sie nutzten, aber auch missbrauchten. Ihre Vorgesetzten erlaubten es ihnen, ihren perversen Neigungen freien Lauf zu lassen, solange Ordnung im Lager herrschte. Alle Leiden und die Toten galten nichts, solange Ordnung herrschte. Über Vorkommnisse dieser Art wurden ja keine Berichte geschrieben.

Und man begreift besser, wie ähnliche Subjekte es verstanden haben, wenn auch in einem ganz anderen Maßstab, mit System Massenvernichtungen wie in Auschwitz, Majdanek und Treblinka in die Tat umzusetzen.

Ich glaube ich sollte Ihnen noch einige ergänzende Erläuterungen geben:

Die N.N.-Häftlinge aus Frankreich haben höchstens einige Wochen auf der Neuen Bremm verbracht. Einige wenige unter ihnen sind dort gestorben infolge der Prügel oder Folter, ermordet, oder aus Erschöpfung gestorben. Aber in den Wochen nach dem Aufenthalt auf der Neuen Bremm stieg die Anzahl der Todesfälle an.

So verließen am 28. Oktober ca. 40 Häftlinge das Lager in Richtung Buchenwald. Bis zum Jahresende 1943 waren mehr als 10 von ihnen verstorben. Und für die übrigen Transporte in andere Lager sind mir ähnliche Zahlen mitgeteilt worden.

Der psychologische Schock trug wesentlich zu diesem Umstand bei. Wir alle waren Widerstandskämpfer. Wir wussten, dass wir nach dem Gesetz der Besatzer wegen unserer Aktivitäten zum Tode hätten verurteilt werden können. Wie viele unserer Kameraden hätten wir uns mutig vor den Hinrichtungspfahl gestellt.

Viele von uns waren vom Sicherheitsdienst in Paris misshandelt worden. Sie hatten gelitten und trotzdem geschwiegen. Aber eine solche Folter hatte ja einen Zweck: Es wurde

damit die Absicht verfolgt, das Ende herbeizuführen. Dies war zwar unmenschlich, aber es herrschte schließlich Krieg. Und nun kamen sie auf die Neue Bremm. Und sie erfuhren, dass man auch foltern kann einzig und allein, um sadistische Instinkte zu befriedigen.

Sie hatten nicht mit der Tatsache gerechnet, als Untermenschen, schlimmer als Sklaven behandelt, jeglicher Persönlichkeit beraubt, gedemütigt und in jeder Hinsicht lächerlich gemacht zu werden. Dieses war für viele eine neue, entsetzliche Erfahrung. Und der anonyme Tod in dieser Umgebung schien ihnen unausweichlich, für die Schwächsten unter uns sogar wünschenswert.

(Vortrag von R. Vanovermeir am 22. September 1999 in Saarbrücken; aus einer Broschüre, die durch die Landeszentrale für politische Bildung des Saarlandes im Oktober 1999 veröffentlicht wurde.)

Fragen an Roger Vanovermeir

im Rahmen seines Vortrags am 22. September 1999 in der Stadtgalerie Saarbrücken und der beiden Veranstaltungen mit SchülerInnen und LehrerInnen des Deutsch-Französischen Gymnasiums in Saarbrücken am 23. September 1999

Können Sie etwas über Ihre Biographie vor der Inhaftierung sagen?

Ich stamme aus Roubaix im Norden Frankreichs. Die Stadt ist neuerdings bekannt geworden durch den Verkauf von Textilien auf dem Versandwege. Als 1939 der Krieg ausbrach, gab es nach der militärischen Besetzung Frankreichs in unserer Region viele französische und britische Kriegsgefangene. Unsere ersten Widerstandshandlungen waren humanitäre Taten. Wir halfen den gefangenen Soldaten zur Flucht und beschafften ihnen Nahrungsmittel, Geld, Zivilkleider, falsche Papiere und Ähnliches mehr. Dieses waren die näheren Umstände, unter denen wir anfangen, Widerstand zu leisten. Geholfen haben wir in der Folgezeit auch englischen wie amerikanischen Fliegerbesatzungen, die über unserem Gebiet abgeschossen worden waren, und verfolgten jüdischen Familien. Nachdem entsprechende Organisationsstrukturen aufgebaut waren, haben wir dafür gesorgt, dass geheime Dokumente – Spionage praktisch – über die Grenze nach Frankreich und Belgien und umgekehrt transportiert worden sind. Ich habe während meiner ganzen Zugehörigkeit zum Widerstand - einer Zeit von etwas mehr als zwei Jahren, denn ich wurde im Mai 1943 verhaftet - an keiner bewaffneten Handlung oder Aktivität mit militärischem Charakter teilgenommen.

Wer ist „Wir“?

Das „Wir“ bezeichnet eine Gruppe, ein Netz von Personen, die sich um eine Vertrauensperson zusammengetan haben. Das konnte z. B. an der Arbeitsstätte sein, im Wohnviertel, das konnte im Urlaub geschehen, das konnte aber auch z. B. in der Nähe der Demarkationslinie, also der Besatzungsgrenze zwischen Nord- und Südfrankreich, geschehen.

Wie kamen Sie zum Widerstand?

Zunächst einmal glaube ich, dass das in einem besetzten Land etwas ganz Normales ist. Die Tatsache, dass wir inhaftierten Kriegsgefangenen zur Flucht verholfen haben, war ein humanitärer Akt, keine kriegerische Handlung. Mit der Zeit hat unsere Tätigkeit eine eigene Dynamik entfaltet, man ist in das Räderwerk irgendwie hineingeraten und hat dann weitergemacht.

Hatten Sie bei Ihrer Verhaftung eine Vorstellung davon, was Ihnen in Deutschland widerfahren würde?

Bestimmt nicht! Als wir das deutsche Gefängnis in Frankreich verlassen hatten, waren wir im Gegenteil glücklich: Wir hofften, in eine Umgebung zu kommen, die es uns erlauben würde, unter Bewachung zwar, aber doch unter normalen Bedingungen zu arbeiten.

Im Lager Neue Bremm: Gab es Gespräche zwischen den Inhaftierten und dem Wachpersonal?

Die „Unterhaltungen“ waren meistens begleitet von Schlägen. Ich möchte Ihnen ein Beispiel geben im Zusammenhang mit einer Person, die des Öfteren in der Saarbrücker Dokumentation von Bernard / Renger erwähnt wird, nämlich dem Herrn Drokur, einem Saarländer. Nach zwei bis drei Tagen war es mir gelungen, mich als Schreiner in diesem Lager beschäftigen zu lassen. Ich hatte zwar keine großen Kenntnisse, aber ich habe es trotzdem versucht. Ich hörte dann, wie im Hof und im Freien besagter Drokur geschrien hat: „Tischler, Tischler“. Ich konnte mir ohne Deutschkenntnisse nicht vorstellen, was das überhaupt heißen sollte. Ich habe dann zu einem Mitgefangenen gesagt, der arme Mann mit Namen Tischler, der wird mit Sicherheit ein paar schwere Schläge bekommen. Als man mir übersetzt hatte, was Tischler bedeutet, habe ich mich dann strammstehend vor ihn hingestellt – ich habe nicht verstanden, was er sagte. Dann hat er auf einmal seine Faust gegen mich gerichtet, zum Glück hat er die Bewegung zwei Zentimeter vor meiner Nase gestoppt und fing an, lauthals zu lachen. Das war für mich an diesem Tag ein Glücksfall. In den anderen Lagern kam es insbesondere ab 1944, 1945, wenn wir auf Außenkommandos gingen und das Lager verließen, - als alte Wehrmachtssoldaten oder Angehörige der Luftwaffe die SS-Leute unter den Wachmannschaften ersetzt hatten - zu Einzelgesprächen und Kommunikation mit ihnen.

Hatten Sie immer einen genauen Zeitbegriff?

Ja! Wir wussten stets den Wochentag und das Datum. Ich persönlich habe nie den Zustand der Verblödung gekannt, den man manchmal in Berichten lesen konnte. Ich muss hinzufügen, es gab keinen Tag, an dem ich nicht zur Arbeit gezwungen war. Das war nicht immer angenehm. Es war jedoch besser als das Schicksal derjenigen, die in Räumen lebten, die man das Revier nannte: zu dritt auf einem Strohsack unter erbärmlichen hygienischen Bedingungen. Dort konnte man schon das Gefühl für die Zeit verlieren und vergessen, welcher Tag gerade war.

In diesem Zusammenhang stellt man uns oft die Frage: Waren sie informiert, wie haben sie von der Landung der Amerikaner erfahren? Die Landung erfolgte am frühen Morgen des 6. Juni 1944 und mittags wussten wir Bescheid. Und ähnlich war es bei der Landung in der Provence. Sie müssen eins wissen: Wenn man in einem Lager aufgefordert wurde zu arbeiten, konnte man untereinander Kontakte haben, manchmal auch mit Zivilpersonen außerhalb. Wenn ein Lager einmal gut organisiert ist, gibt es immer eine Anzahl von Häftlingen, die hier und dort kleine Aufträge zu erledigen haben. Zum Beispiel ein Schneider, der die SS-Uniformen ändert. Es gab Elektriker, die

Rundfunkgeräte reparieren sollten. Und wenn ein pfiffiger Elektriker zehn Geräte repariert hatte, blieben ihm genügend Ersatzteile übrig, um ein elftes Gerät zu basteln. Auf diese Art hatten wir ständig die neuesten Nachrichten. Dies galt insbesondere für jene Häftlinge, die Gruppen angehörten, die einigermaßen aktiv waren und nach Möglichkeit Kontakte unterhielten.

Haben Sie während der Lagerzeit an Flucht gedacht?

Wenn man in einem Lager eingesperrt ist, hat man immer das menschliche Bestreben zu fliehen. Zwischen dem Gedanken und seiner Verwirklichung ist jedoch ein weiter Weg. Es war ungemein schwierig, aus einem KZ zu fliehen, weil sich diese meistens weit außerhalb der Städte befanden. Dies galt auch für kleine Lager wie die *Neue Bremm*. An Lagern wie Buchenwald, Sachsenhausen, ja sogar wie Struthof-Natzweiler führte keine Straße vorbei, wie hier etwa die Metzger Straße. Darüber hinaus galt es, bei einer Flucht die verschiedenen Stacheldrahtzäune zu überwinden, die zudem noch unter Strom standen.

Trotzdem gab es erfolgreiche Fluchtversuche, wenn auch in geringer Zahl. Es gab aber auch einige Ausbrüche mit abenteuerlichem Charakter, wie das Niederschlagen eines SS-Mannes, um seine Uniform rauben zu können und damit zu fliehen. Aber in der Tat war die Flucht äußerst schwierig. Meistens gelang dies nur deutschen Häftlingen, die bereits längere Zeit in einem Lager waren, die die ersten Jahre heil überlebt hatten und nunmehr wichtige Aufgaben wahrnahmen. Diese Häftlinge hatten mehr Möglichkeiten, so z. B. die Flucht mit einem Auto. Gemessen an der großen Zahl der Häftlinge, war die Zahl der Fluchtversuche jedoch sehr gering.

An welche Wachmänner können Sie sich erinnern?

Ich war nur elf Tage im Lager *Neue Bremm*. Die haben sich uns nicht vorgestellt, und wir haben auch nicht nach ihren Namen gefragt. Die Schlimmsten der leitenden Leute waren ein Mann namens Schmitt und der bereits erwähnte Drokur. An einen Russen namens Molotow kann ich mich nicht persönlich erinnern, aber ich weiß, dass er unter den Angeklagten im Rastatter Prozess gewesen ist. Molotow war leicht unter den Angeklagten zu erkennen, denn er war so klein und hatte solch ein dickes Gesicht und so Furcht erregende Augen, dass man ihn sofort erkannt hat. Was Johann angeht, so weiß ich nicht, ob ich ihn in Zivil unter den Angeklagten erkannt hätte. Wenn Molotow den Russen übergeben worden wäre, hätte er auch kein besseres Schicksal erlitten.

Wurden die Häftlinge aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Opfergruppen differenziert „behandelt“?

Auf der *Neuen Bremm* war das die Regel, ich kann das nur bestätigen - auch aufgrund von anderen Zeitzeugenberichten, die ich gelesen und zum Teil übersetzt habe. Dort werden ähnliche Episoden geschildert. Bei der Ankunft mussten alle nackt antreten. Die jüdischen Männer wurden automatisch erkannt. Bei den Priestern war das natürlich

schwieriger. Diese Verfahrensweise war ein Teil des Zynismus auf der *Neuen Bremm* und der Absicht der Wachmannschaften, die Leute zu demütigen.

Warum kamen Passanten auf die Neue Bremm, war es die Schau-Lust an der Qual?

Ich glaube nicht, dass die Saarbrückerinnen und Saarbrücker aus sadistischen Gründen gekommen sind, um sich das anzusehen. Aber es handelte sich wirklich um Passanten: Menschen, die in der Umgebung zu tun hatten und am Lager vorbeiging. Das Lager war von der Straße aus einsehbar.

Wie sind Sie von der Neuen Bremm abtransportiert worden?

Wie ich hinein gekommen bin, in einem Zellenwagen. Wir waren im Allgemeinen nur wenige Tage auf der *Neuen Bremm*. Zu der Zeit, in der ich dort war, kam an jedem Dienstagmorgen aus Frankreich ein Transport mit ca. 50 bis 60 Häftlingen an. Donnerstags fuhr von der *Neuen Bremm* ein Transport in eines der vier Lager ab, die ich in meinem Vortrag genannt habe. Wir wussten, dass wir nicht lange auf der *Neuen Bremm* bleiben würden und nur auf der Durchreise dort waren. Aber wir wussten nicht, wohin wir verbracht würden. Unser Transport ging nach Buchenwald. Wir haben dieses Lager nicht freiwillig verlassen. Wir sind von dort als Gefangene fort, genauso wie wir als Gefangene angekommen waren.

Als Sie die Neue Bremm verlassen hatten und nach Buchenwald verbracht wurden, kamen Sie in ein schlimmeres oder - sofern der Ausdruck erlaubt ist - in ein „humaneres“ Lager?

Ich glaube, wenn man von der *Neuen Bremm* kam, konnte man hinkommen, wohin man wollte, es fiel einem immer ein Stein vom Herzen. Es war nirgends so schlimm wie auf der *Neuen Bremm*. Alles geschah mit einer unvorstellbaren Brutalität. Dann müssen sie auch bedenken - wir kamen aus einem Gefängnis. Wir fuhren nach Deutschland und dachten - nicht etwa in ein ruhiges Lager zu kommen - wir würden an einem Ort landen, wo wir arbeiten müssten, z. B. als Holzfäller in einem Wald oder etwas Ähnliches, aber ohne besondere Brutalität. Im Allgemeinen war es nämlich in den Gefängnissen, aus denen wir kamen, so, dass das Verhältnis zu den Wachmannschaften, ganz gleich, ob deutsche Schupos oder Soldaten der Wehrmacht, recht vernünftig war, sofern es keine Ausschreitungen gab. Dann ist es schon ein gewaltiger Unterschied, wenn Sie auf ein Areal wie die *Neue Bremm* kommen und keine drei Schritte machen können, ohne beschimpft oder verprügelt zu werden. Sie müssen die Ausdrucksweise entschuldigen, aber das erste deutsche Wort, mit dem man mich angesprochen hat, war „Arschloch“.

Sie waren in mehreren Konzentrationslagern. Wo wurden Sie befreit?

Ich habe eine ziemlich langwierige Reise hinter mir. Von der *Neuen Bremm* bin ich nach Buchenwald gekommen. In Buchenwald gab es zwei Dienststellen, die sich mit meinem

Fall beschäftigt haben: zum einen die Arbeitsverwaltung, zum anderen die politische Verwaltung. Nach dem Willen der politischen Verwaltung hätte ich in Buchenwald bleiben müssen, aber nach Entscheidung der Arbeitsverwaltung bin ich dann nach Lublin verbracht worden. Dieser Transport nach Lublin zeigte, dass das, was die SS organisiert hatte, auch nicht unbedingt immer perfekt war. Im November 1943 sind in Lublin 17.000 Juden ermordet worden. Unter diesen Opfern befanden sich einige Hundert, die vorher in einer kleinen Holzfabrik oder Schreinerei gearbeitet hatten, in der normierte Baracken hergestellt worden sind. Nachdem die jüdischen Arbeiter, die in dieser Fabrik gearbeitet haben, hingerichtet worden waren, konnte die Fabrik nicht mehr produzieren. Statt jetzt die Arbeitskräfte unter den Tausenden von polnischen Gefangenen in Lublin zu suchen, hat man Spezialisten aus dem Lager Buchenwald kommen lassen.

Im Mai 1944 kam der Befehl, alle Nacht- und Nebel-Häftlinge im Lager Struthof - Natzweiler zusammenzuführen. So wurde auch ich auf Transport gebracht, um Deutschland von Ost nach West zu durchqueren. Ich bin dann von Gefängnis zu Gefängnis weitergereicht worden, es waren unter anderen Leipzig, Frankfurt, Mannheim: eine Odyssee - 5 Wochen lang. Ich kam am 20. Juli in Natzweiler an. Angesichts des Vormarsches der Alliierten bin ich dann im September 1944 nach Dachau zurückgeführt worden. In Dachau bin ich befreit worden.

Was widerfuhr Ihnen in Struthof?

Das Lager Struthof war fürchterlich für die Kameraden, die vor mir dort angekommen sind, weil sie dort den Winter verbracht haben. Ich bin im Sommer 1944 aus Majdanek (Lublin) dorthin gekommen. Allein das Erlebnis dieser Landschaft und das Gefühl, wieder in Frankreich zu sein, haben mir dieses Lager in einem ganz anderen Bild dargestellt, als es in Wirklichkeit war.

Hatten Sie bisher Gelegenheit, über Ihre Erlebnisse zu sprechen?

Ich habe in der Hauptsache vor Schülerinnen und Schülern von weiterbildenden Schulen gesprochen. In den Jahren unmittelbar nach der Befreiung auch im Kreise von Erwachsenen. Wenn ich bei diesen Gelegenheiten über die *Neue Bremm* berichtet habe, so deswegen, um den spezifischen Charakter dieses kleinen Lagers gegenüber den großen Konzentrationslagern hervorzuheben.

Welche Unterschiede haben Sie zwischen den Lagern festgestellt?

Es gab natürlich Unterschiede aufgrund der Größe der Lager. Aber es gab auch zeitbedingte Unterschiede. Nach 1933, nachdem die Lager eingerichtet worden sind, gab es relativ wenige Tote, später, als die Lager Stätten der Massenvernichtung waren, wo millionenfach Juden vernichtet worden sind, gab es insbesondere in den letzten 8 Monaten - etwa nach der Befreiung Frankreichs - aufgrund der Vielzahl der Häftlinge in den einzelnen Lagern und aufgrund der schlechten Ernährungslage besonders viele Tote.

Wie konnten Sie all das überleben?

Zu einem hängt dies mit der inneren Einstellung zusammen. Zum anderen ist die körperliche Verfassung ein wichtiger Faktor. Man erträgt die Behandlung, der wir damals ausgesetzt waren, im Alter von 20 Jahren besser als man dies mit 30 oder 45 Jahren tut. Sie müssen auch wissen, dass ein weiterer Faktor die geistige Verfassung ist. Mit 20 Jahren war ich unabhängig, ich hatte für niemand zu sorgen. Diejenigen Kameraden, die älter, die verheiratet waren und vielleicht Kinder hatten, lebten in ständiger Sorge um ihre Familie. In meinem Fall war praktisch jeder abgelaufene Tag ein gewonnener Tag. Man musste vieles aus diesem Blickwinkel sehen. Aber es gab auch andere Ansichten. Einige sehnten den Tod herbei. Sie standen auf dem Standpunkt, dass alles sowieso vorbei sei, dass man diese Zeit und die damit verbundene Behandlung doch nicht überleben werde und dass es besser sei, gleich zu sterben. Es gab übrigens eine Reihe von Selbsttötungen in den Lagern, insbesondere vor der Abfahrt zu den Außenkommandos, wie etwa nach Dora, bei denen bekannt war, dass es nur geringe Aussichten zu überleben gab.

Wie gelang Ihnen nach der Befreiung die Rückkehr in den Alltag?

Nach dem Eintreffen der Alliierten gab es einige Tage der Untätigkeit. Sie müssen sich die Lage in diesem Teil Deutschlands vorstellen. Es war mit dem Vormarsch der Alliierten im Osten wie im Westen immer kleiner geworden. Und es musste eine ungeheuer große Zahl von Häftlingen evakuiert werden. Für eine so umfangreiche Rückführung von Menschen gab es keinen Plan. Ich glaube, dass es mehr als 2 Millionen Menschen waren, die nach Hause wollten. Es gab keine durchgehenden Straßen mehr, keine Eisenbahn - Improvisation war angesagt. Mir gelang es ziemlich schnell, 10 Tage nach der Befreiung, fortzukommen. Ich fand einen LKW, der Richtung Frankreich fuhr und mich mitnahm. Meine Mithäftlinge blieben noch 6 Wochen vor Ort und haben auf der Heimreise einen großen Umweg über den Bodensee und die Schweiz gemacht. Als ich wieder in meiner Heimat war, habe ich zunächst einige Wochen gebraucht, um wieder "fit" zu werden, denn ich war abgemagert und schwach. Ich habe mir dann - mit meinen 22 Jahren - erste Gedanken gemacht, wie das Leben weitergehen sollte. Habe Arbeit gesucht, mir eine Zukunft aufgebaut und eine Familie gegründet. Es gab Kameraden, für die es sehr schwierig war und es sehr lange gedauert hat, sich wieder an ein menschliches Leben zu gewöhnen. Als wir mit dem bereits erwähnten LKW unterwegs waren, haben wir mit Bons Essen in Gasthäusern requiriert. Als wir am gedeckten Tisch Platz nahmen, habe ich selbstverständlich mit Löffel, Gabel und Messer gegessen - im Gegensatz zu anderen Kameraden, die die erste Zeit weiterhin mit den Fingern gegessen haben.

Sind Sie nach dem Krieg mit den Tätern zusammengetroffen?

Nein, ich habe auch an keinem Prozess teilgenommen. Ich war auch nicht in Rastatt, weil ich nicht dazu aufgefordert worden bin. Es gab schließlich eine Vielzahl von Häftlingen, die bedeutender waren als ich. Darüber hinaus war dies, wie bei vielen anderen Dingen, mit meinem Alter verbunden. Bei meiner Rückkehr aus der Deportation war ich gerade 22 Jahre alt. Die Prozesse fanden in der Zeit statt, als ich zwischen 22 und 25 Jahre alt war. Ältere und bekanntere Deportierte wurden meistens als Zeugen zu diesen Prozessen geladen, sie waren quasi unsere Sprecher. Darüber hinaus habe ich mich bemüht, nach meiner Rückkehr aus der Deportation einen Beruf zu lernen, mein Leben neu zu gestalten. Ich war zu dieser Zeit in keiner Bewegung engagiert, die meine Einladung zu einem dieser Prozesse hätte vorschlagen können.

Es gab Häftlinge, die über Jahre hinweg konsequent geschwiegen haben. Sie hatten überlebt, während ihre Kameraden umgekommen waren und hatten deshalb wahrscheinlich Schuldgefühle, die sie daran hinderten zu berichten oder mit anderen Menschen über das Erlebte zu sprechen. Haben auch sie die Zeit des totalen Schweigens erlebt oder hatten sie persönlich andere Erfahrungen?

Ja! Ihre Frage ist sehr berechtigt. Ich erinnere mich an eine nette Frau, deren Vater und Bruder in Deutschland umgekommen waren. Man muss deshalb ihr gegenüber sicherlich Nachsicht üben. Als sie mich sah, sagte sie: "Sie sind ja zurück. Sie sehen aber gut aus". Dabei war ich abgemagert und alles andere als gesund. Ich empfand in ihrer Stimme so etwas wie den Vorwurf, noch am Leben zu sein.

Welchen Rat können Sie hinsichtlich des Umgangs mit dem Erbe Neue Bremm geben?

Ich glaube, dass man zunächst einmal das Areal der *Neuen Bremm* bewahren sollte. Auf keinen Fall sollte man zulassen, dass das Becken irgendeine Schäden erleidet, zerstört wird oder verschwindet, denn dieses Becken war in jeder Hinsicht der Mittelpunkt des Lagers, auch was die schlimmen Sachen anbelangt. Ansonsten wäre es nicht schlecht, wenn man auch – sofern das überhaupt noch möglich ist – die Umrisse der Baracken wieder sichtbar machen könnte. Es ist schade, dass der Wachturm nicht mehr da ist, aber ich bin kein Freund davon, ihn wiederherzustellen. Ich war nach dem Krieg im Konzentrationslager in Dachau zu Besuch: Dort versuchte man die Rekonstruktion einer Baracke. Das war insofern ein ganz komisches Erlebnis, als diese Baracke so gut nach neuem frischem Holz gerochen hat und die Vorstellung unmöglich war, dass dort Häftlinge zuhauf gelegen haben und inhaftiert waren.

Ich glaube, es kommt vor allem darauf an, den Ort zu bewahren. Es müssen Hinweise auf das Lager vorhanden sein, und es muss auf geeignete Art und Weise daran erinnert werden, was dort geschehen ist. Ich will mich nicht in die Einzelheiten der Diskussion einmischen, die gegenwärtig um diese Gedenkstätte hier geführt wird. Das steht mir nicht zu. Aber es gäbe aus meiner Sicht etwas, dass für eine solche Gedenkstätte ein Kristallisationspunkt sein könnte. Ich meine eine ewige Flamme. Die Tatsache, dass man diese Flamme zu bestimmten Anlässen wieder anzündet, könnte ein Beitrag sein, dass

die Erinnerung immer wieder geweckt wird. Außerdem könnte die Flamme ohne großen Aufwand installiert werden.

Wie denken Sie über die Deutschen?

Wir hatten die Möglichkeit, dem Wort „Deutsch“ keine negative und schädliche Bedeutung beizumessen, weil wir viele Konzentrationslager kennengelernt hatten, in denen auch Deutsche inhaftiert waren. Lange Zeit hat es unsere Freunde und Verwandten gewundert, wenn wir davon sprachen, dass es einen deutschen Kameraden gab, der mir gegenüber dieses und jenes Gutes getan hat. Unsere Familien waren darüber mehr erstaunt als wir. Es gibt noch etwas, was unsere Freunde hier verstehen sollten, dass eine Vielzahl, Tausende dieser Häftlinge auch nach der Befreiung noch gestorben sind, einfach deswegen, weil eine Befreiungsarmee nicht mit dem nötigen Arsenal ausgerüstet ist, das diesen Menschen zu Hilfe kommen konnte. Die sind meistens auch daran gestorben, dass ihnen zu viel und zu gutes Essen gereicht worden ist.

Hatten Sie von Wiedergutmachungen gehört?

Es gab Anfang der 50er Jahre eine Vereinbarung zwischen der Bundesregierung und der französischen Regierung, wonach die Inhaftierten entsprechend der Zahl der Haftmonate eine gewisse Entschädigung bekommen haben.

Fürchten Sie eine Wiederkehr des Rassismus?

Für meinen Teil glaube ich nicht, dass die Gefahr in Europa besteht, was die übrige Welt angeht, bin ich weniger sicher.

(Die Fragen und Antworten sind einer Broschüre entnommen, die durch die Landeszentrale für politische Bildung des Saarlandes im Oktober 1999 veröffentlicht wurde.)